

Handbuch Frieden Schweiz

Autor(en): **Haber, Peter**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **66 (1987)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nen des Romans etwas farblos. Es scheint, als habe Márquez dieser grandios lächerlichen Figur die wahre, grosse Lächerlichkeit, die in ihr stecken könnte, die Lächerlichkeit eines Don Quichotte nicht zugestanden. So besteht sie vor allem aus vielen mehr oder weniger originellen, sich erschöpfenden Episoden. Erst zum Schluss, da er sein Ziel erreicht, Juvenal Urbino tot und Fermina zu neuer Liebe bereit ist, wird auch Ariza zur greifbaren Gestalt.

Es sind gewissermassen die Eck-sätze dieser Sinfonie – die Anfangs- und die Schlusskapitel des Romans – die in Bann schlagen, so sehr, dass man natürlich auch den Rest in Kauf nimmt. Man nimmt das, was zum Ballast gehört, den das

Schiff des bürgerlichen Romans notwendigerweise inzwischen mit sich führt, in Kauf, weil nichts darüber hinwegtäuscht, dass einige Passagen, ja ganze Kapitel von der «Liebe in den Zeiten der Cholera» so genau, mit so viel Liebe, mit solcher Bravour geschrieben sind, dass man für die Zeit des Lesens für einmal an ein anderes Ende der Welt versetzt wird: nicht allein nach Kolumbien vor hundert Jahren, sondern ein seltenes Mal in jene Welt, in die man sich als Kind des öftern weg-stehlen konnte: in die Welt der Erfindungen, der Literatur.

Gabriel García Márquez. Die Liebe in den Zeiten der Cholera. Roman. Aus dem kolumbianischen Spanisch von Dagmar Ploetz. 509 S. Kiepenheuer & Witsch 1987.

Ersten Weltkrieg als eine erste Etappe, in welcher der gemäs-sigte Pazifismus die wichtigste Kraft in der Schweiz war. Der damals dominierende «schwei-zerische Friedensverein» befür-wortete zwar eine Landesvertei-digung, wehrte sich aber gegen «militärische Exzesse» und ver-langte im übrigen internationa-le Schiedsgerichte. Brassel und Tanner versuchen auch die Rol-le der Arbeiterbewegung in den damaligen Friedensbestrebun-gen herauszuarbeiten: während bis zum Anfang unseres Jahr-hunderts eine dem Klassen-kampf untergeordnete «flexi-belmoderate» Haltung zur Lan-desverteidigung feststellbar ge-wesen sei, ist mit der Radikali-sierung der Arbeiterbewegung auch innerhalb der Sozialdemo-kratie ein antimilitaristischer Flügel entstanden. Die Autoren führen diese Entwicklung nicht zuletzt auf die Erfahrungen der Arbeiterschaft mit dem Militär während der Streiks zurück. «Eher unfreiwillig trug die So-zialdemokratie, wegen der Ab-lehnung der Militärkredite und der inneren Einsätze der Ar-mee, das Stigma des Antimilita-rismus».

Als zweite Phase wird die Ent-wicklung bis zum Aufkommen einer «neuen Friedensbewe-gung» zusammengefasst. Die Erfahrungen des Krieges haben einerseits zu einer Stärkung der antimilitaristischen Strömung geführt; andererseits gelangt auch der bürgerliche «Völker-bundpazifismus» zu einigem Einfluss. In der Zwischen-kriegszeit, betonen die Auto-ren, wird auch die Zivildienst-frage intensiv debattiert, wäh-rend nach dem Zweiten Welt-krieg sich die Kräfte auf eine neue Weltordnung zu konzen-trieren schienen.

«Aufbruch zu neuen Ufern. Vom Antiatomprotest zur heu-tigen Friedensbewegung» ist der dritte und letzte Teil des über 70seitigen Beitrages über-

Eine wichtige neue Publikation

Handbuch Frieden Schweiz: Weit mehr als ein Handbuch

Von Peter Haber

Die Hochkonjunktur der Friedensbewegung ist vorbei; die Zivildienstinitiative wurde 1984, das Rüstungsreferendum erst letzten Monat bachab ge-schickt. Und um die Armeeab-schaffer ist es verdächtig ruhig geworden. Dass aber die Dis-kussion weiter läuft, dass nicht alles nach dem grossen Boom und den gigantischen Friedens-demonstrationen sich in Schall und Rauch aufgelöst hat, be-weist ein kürzlich im Basler Z-Verlag erschienenen Buch.

Als Herausgeberin zeichnet das in Basel beheimatete «Forum für praxisbezogene Friedens-forschung», das 1981 gegründet wurde. Es ist die erste grössere Publikation des Forums, das ohne staatliche Hilfe versucht, kritische Forschung zum The-

ma Militarisierung und Frie-denserziehung in der Schweiz zu betreiben. Das 380 starke Buch gliedert sich in drei Teile: Diskussionen, Berichte und Dokumentation.

Die beiden Historiker Ruedi Brassel und Jakob Tanner lie-fern in ihrem Hauptbeitrag im Teil I des Buches die erste zu-sammenhängende Geschichte der Friedensbewegung in der Schweiz von ihren Anfängen 1830 bis zum heutigen Tag, die bisher veröffentlicht wurde. Die beiden Autoren setzen den Zeitpunkt, bei welcher man von einer *Friedensbewegung* reden kann, mit der Gründung der Genfer «Société de la Paix» durch Jean-Jacques de Sellon im Jahre 1830 fest. Sie bezeich-nen die Entwicklung bis zum

schrieben. Die Frage der Atombewaffnung war in den fünfziger Jahren der Kristallisationspunkt der Debatten. Die «Schweizerische Bewegung gegen die atomare Aufrüstung» war der Beginn einer neuen Art von politischem Engagement: basisdemokratisch, aktionsorientiert und spontan. Brassel und Tanner stellen die Entwicklung von der Zeit des Kalten Krieges über die 68er Auseinandersetzungen hin zum Entstehen der Antistationierungsbewegung der letzten Jahre in einen präzisen soziologischen Rahmen: «Die Friedensbewegung kann (...) ebenso als Fortführung einer historischen Tradition wie als Facette des sich ausbreitenden Unbehagens an einer zunehmend ins Irrationale abgleitenden technisch-industriellen Kultur verstanden werden». Alles in allem vermitteln die zwei Autoren ein nuanciertes, durch unzählige Quellen- und Literaturangaben bereichertes Bild der lebendigen Geschichte der Friedensbewegung in der Schweiz.

Direkt an diesen Beitrag schliesst der Aufsatz von Thomas Bein und Rudolf Epple, einem Historiker und einem Politologen, an. Sie beschreiben das Wiederaufleben der Friedensdiskussion in der aus der BRD importierten Antistationierungsbewegung und diskutieren deren Rahmenbedingungen und Tendenzen. Sie gehen dabei weniger auf die Entwicklungen innerhalb der Bewegung ein, vielmehr diskutieren sie in einem (zu) breiten Rahmen die Schweizerische Militär- und Sicherheitspolitik, kritisieren auch das Fehlen einer kritischen Friedensforschung in der Schweiz und streifen kurz das Problem der Volksinitiativen unter dem Stichwort «Rahmenbedingungen im politischen System».

Eine schleichende Entwicklung beschreibt Peter Hug in seiner

Abhandlung: die Gesamtverteidigung und damit verbunden die Ausweitung der Militärdienstpflicht zu einer eigentlichen Gesamtverteidigungsdienstpflicht. Hug zeigt auf, dass Dienste im Rahmen der Gesamtverteidigung teilweise auf kantonaler Ebene eingeführt werden, beispielsweise die Dienstverpflichtung des gesamten medizinischen Personals zum «Koordinierten Sanitätsdienst» (KSD). Vor allem anhand der Problemfelder «Kernberufsarmee», «differenzierte Dienstpflicht» und «Zivilschutz» zeichnet er ein präzises Bild der gegenwärtigen Tendenzen und belegt seine Thesen mit exaktem Material. Von der Aktualität seiner Themenstellungen zeugen die anhaltenden Diskussionen um die Verweigerung des Zivildienstes und die nächstens anstehende parlamentarische Beratung über die Vorlagen zu einer Änderung der Definition der «Dienstpflicht».

Dem eigentlichen Arbeitsgebiet der Herausgeber, der Friedensforschung, ist nur ein Aufsatz gewidmet. Jaron Bendkower lässt sich über mehrere Seiten über Wissenschaftstheorie, Friedensforschung und Friedensbewegung und die Beziehung beider letzteren zueinander aus. Der Aufsatz hinterlässt einen eigenartigen Beigeschmack: Während die Aufsätze von Brassel und Tanner oder auch die Arbeit über die Rahmenbedingungen der neuesten Friedensbewegung von einer fundierten Sachkenntnis zeugen, scheint selbst in der kritischen Friedensforschung in der Schweiz ein gewisses Theorie-defizit zu bestehen.

Der zweite Teil des Handbuchs ist Erfahrungsberichten aus der konkreten Arbeit gewidmet. Zehn ausgewählte kurze Aufsätze legen beredtes Zeugnis von der Manigfaltigkeit friedenspolitischer Arbeit ab. Ein-

drücklich der fiktive Bericht von Marcel Ammann über einen Tag auf der Beratungsstelle für Militärverweigerer. Ammann, der seit Jahren Männern Hilfestellung gewährt, die mit dem Militär Problem haben, ruft damit sehr «praxisbezogen» den Lesern und Leserinnen ins Gedächtnis, dass nach der Ablehnung der Zivildienstinitiative für unzählige Wehrpflichtige der schwere Entscheid weiterhin Realität geblieben ist. Von der Arbeit zwischen Ost und West, dem sich eine Arbeitsgruppe des Schweizerischen Friedensrates widmet, berichtet Matthias Erzinger. Er beschreibt die Schwierigkeit, unser tiefverwurzeltes Denken in den Kategorien der beiden Blöcke USA und UdSSR zu überwinden, beschreibt die Abwechslung zwischen theoretischer Diskussion und dem Kontakt mit den Menschen im «Ostblock».

Weitere Arbeiten über die Trainings in Gewaltlosigkeit, die Friedensarbeit in der Kirchgemeinde, die internationalen Zivildiensteinsätze des «Service Civil International» und andere vermitteln ein Bild der Abwechslung und sollen Hemmschwellen für einen Einstieg zu einer friedenspolitischen Arbeit abbauen.

Der dritte, über hundert Seiten umfassende Teil, beinhaltet eine umfassende Dokumentation zur Friedensarbeit in der Schweiz. In kurzen, meist von Organisationen selber verfassten Texten stellen sich alle Grüppchen, Gruppen und Organisationen vor, die in irgendeiner Form «Friedensarbeit» leisten. Man staunt, aber es sind immerhin 79 Organisationen aufgelistet, und das Spektrum reicht von der lokal aktiven «Burgdorfer Friedensgruppe» bis zum «International Peace Bureau» mit Sitz in Genf, dem weltweit national tätige Organisationen angeschlos-

sen sind und das eine wichtige Infrastruktur bildet im Dialog mit Menschen anderer Länder. Die Friedensgruppen umschreiben ihre Arbeitsschwerpunkte, ihr Selbstverständnis, die von ihnen praktizierten Formen der Friedensarbeit und zeigen gleich auch noch die Möglichkeiten für die Mitarbeit auf. Ergänzt werden diese Angaben durch Adressen und z.T. durch Hinweise auf Publikationen.

Ein weiterer Abschnitt der Dokumentation im Handbuch ist den Dokumentationsstellen und Bibliotheken gewidmet, die Material zu diesem Thema sammeln. Diese Seiten sind in erster Linie dem interessierten Fachmann/-frau von Nutzen, ist doch das wenige Material gerade über die Geschichte der Friedensbewegung sehr schlecht erschlossen und zugänglich. Die Zusammenstellung zeigt aber auch, dass die grossen Universitätsbibliotheken nicht immer die besten sind: kleine, meist private Archive sind da oftmals viel umfassender dokumentiert. Zum Schluss wurde dem Buch noch eine Liste mit den in der Schweiz erscheinenden Zeitungen, Zeitschriften und Blättern zum Thema Frieden beigelegt.

Das «Handbuch Frieden Schweiz» vermittelt einen Einblick in die Diskussionen, Strukturen und Tendenzen der friedenspolitisch engagierten Szene in der Schweiz. Im ersten Teil des Buches finden sich einige Aufsätze, die über den Tag und die momentane Diskussion hinaus von bleibendem Wert sind. Dem gegenüber führt die angestrebte Aktualität und Vollständigkeit des Teiles über die Organisationen dazu, dass bereits beim Erscheinen des Buches einige Adressen korrigiert werden mussten. Dieser Widerspruch aber ist bereits im Konzept des Buches angelegt. Das Buch ist der ideale Einstieg in die Problematik – zumindest

was die Schweiz betrifft –, ist aber auch Nachschlagewerk für gestandene Aktivisten der Szene und ist nicht zuletzt ein zeitkritisches Dokument.

Peter Haber

Forum für praxisbezogene Friedensforschung FpF (Hrsg.): Handbuch Frieden Schweiz; 1986 Basel, Z-Verlag. 380 Seiten, sFr. 25.-.

Leserecho

Staatlich erzwungen – privat kontrolliert

*Rote Revue 2/1987: Rudolf
Rechsteiner über das BVG*

Die Analyse R. Rechsteiners zum BVG stimmt weitgehend und wird wahrscheinlich auch von der Mehrzahl der Leser geteilt. Das BVG ist ein «Sozialwerk»:

- das den einen nimmt und den anderen gibt, frei nach dem Motto: «Wer da hat, dem wird gegeben!»

- das den Ausbau der AHV verhindert

- das die Bildung institutionellen Kapitals fördert.

Zuerst eine Begriffsklärung: Wenn ein Sozialwerk eine kollektive Einrichtung ist, die einzelnen, vor allem schutzbedürftigen Mitglieder in Zeiten der Not hilft, so ist das BVG *kein* Sozialwerk. Würde man den Begriff Sozialwerk auf das BVG übertragen, so müssten zum Beispiel die privaten Lebensversicherungen, die nach einem ähnlichen System wie das BVG funktionieren, auch als Sozialwerke bezeichnet werden. Die Lösungsvorschläge Rechsteiners kreisen etwas einseitig um die Frage des institutionellen Kapitals und um Retuschen am BVG. Was er als Lösungsmittel vorschlägt, erinnert mich stark an die Diskussionen um

den Privatverkehr, wie sie vor allem in bürgerlichen Kreisen betrieben wurde: Im Zeichen der Schadensverminderung wird jedem Auto ein Katalysator verpasst, und wenn dann dieser Katalysator nicht mehr genügt, so wird nach der Weisheit der bürgerlichen Parteien ein zweiter Katalysator für ein weiteres Gift eingebaut usw. Während einzelne Auswüchse im BVG bekämpft werden (Freizügigkeitsregelung usw.), bestehen andere vermutlich auch später weiter: Begünstigung der Gutverdienenden usw. Rechsteiners Vorschläge haben eine Tendenz hin zu einem stromlinienförmigeren BVG. Da das BVG grundsätzlich ein markt- und leistungsorientiertes Versicherungssystem ist und entsprechend die Gesetze der Marktwirtschaft reproduziert (keine obere Limite usw.) kann ohne grundsätzliche Änderung keine soziale Solidarität eingeführt werden.

Ein seltsamer Geist vergangener Zeiten hat dieses BVG geschaffen: Einerseits trägt es korporatistische Züge für Mittel- und Schlechtverdienende durch seine Betriebsfixierung, was sich unter dem Zeichen «die Firma ist meine Familie» nicht schlecht macht und an die produktivistischen japanischen Wirtschaftsverhältnisse erinnert, andererseits ist kaum ein sozialer Hauch zu spüren, hingegen gibt es viel daran zu verdienen (Kapitalverwaltung).

Zu Rechsteiners Vorschlag für eine Individualisierung des Wohneigentums:

Ändert dieser Vorschlag etwas an der Wohnungsmisere, wie sie vor allem für weniger gut Verdienende besteht? Wird durch eine Individualisierung des Wohneigentums die unheimliche Vision einer Bandstadt durchs Mittelland von Zürich bis Genf verhindert? Werden die überbauten Landstücke attraktiver, wenn die darauf er-